

Peter Cornelius Mayer-Tasch

Chinesische Scheidewege

Persönliche Eindrücke einer China-Reise

„Wer China einen Monat lang bereist, kann ein Buch schreiben, wer es ein Jahr lang besucht, einen Artikel. Wer zehn Jahre bleibt, wird verstummen.“ So jedenfalls lautet eine unter chinesischen Intellektuellen gängige Redensart. Und angesichts der Größe und Vielfalt des Landes mag dies auch tatsächlich so sein. Ich möchte daher auch gar nicht erst den Anspruch erheben, ein originalgetreues Porträt zu zeichnen, will mich dafür eher an den Altmeistern der chinesischen Tuschkmalerei und Poesie orientieren, denen wenige Impressionen genühten, um das ihre zur jeweils ins Auge gefassten Situation beizutragen. Dies wohl in der Hoffnung, dass sich das „geist’ge Band“ auch im Medium der „Stücke in der Hand“ erschließen lässt.

I. Quingdao oder: Der Wachstumstaifun

Quingdao (Tsingtau) war nicht die erste Station auf dieser Reise, aber in mancherlei Hinsicht eine besonders eindrucksvolle, zum Teil sogar stürmische. Mit dem Stürmen hatte es schon in der Luft begonnen. Ein über Südchina hinwegtobender Taifun, der uns besorgte Anrufe aus Deutschland bescherte, ließ den Flug von Peking in das ehemalige deutsche „Pachtgebiet“ Tsingtau zur Schaukelpartie werden. So richtig stürmisch wurde es dann aber erst bei der Ankunft in dem schon Monate zuvor gebuchten Vier-Sterne-Hotel. Dort nämlich flogen uns bei der Vorfahrt fast im Wortsinne Balken und Metallteile ähnlicher Größenordnung entgegen. Und dies noch bei sintflutartigem Regen. Wie wir dann erfahren mussten, hatte man sich im Blick auf die Sommerolympiade 2008 und die in der wundervoll weitgeschwungenen Bucht geplanten olympischen Segelregatten entschlossen, einen Teil

des Hotels abzureißen und neu zu errichten. Dass der Rest des Hotels bereits gründlich „eingemottet“, jedenfalls aber mit Giftschwaden vernebelt und deshalb für uns nicht mehr bewohnbar war, mag nur am Rande erwähnt werden. Das Geschäft des Abreißens und des Neuerichtens gehörte jedenfalls zu den stärksten Eindrücken dieser Vortrags-, Konferenz- und Erkundungsreise Münchner Universitätsprofessoren. Mitglieder unserer Delegation, die das Land vor 10 oder 20 Jahren besucht hatten, glaubten es nicht wiederzuerkennen. In Peking, aber auch in Shanghai, Nanjing, Hangzhou und anderwärts werden ganze Stadtviertel *en bloc* niedergerissen und dann im wahrsten Sinne des Wortes hochgezogen. Hochhäuser schießen wie Schnittlauch aus der Erde. In Shanghai hätte ich mir fast den Hals verrenkt, weil ich aus dem 88. Stockwerk des 431 m hohen Jin Mao-Hochhauses fasziniert auf die Luftakrobatik der Arbeiter an einem ungleich höheren „Nebenkratzer“ starrte. Das Leben in den von mehr oder minder schlichten bis primitiven Häusern und einem kommunikativen Straßenleben geprägten Altstadtquartieren wird zumindest im urbanen Speckgürtel Chinas bald nur noch aussterbende persönliche oder aber literarische und sonstige künstlerische Erinnerung sein. Im Blick auf die Olympiade sind viele dieser Bezirke so mit Bretterzäunen vor fremden Augen abgeschirmt, dass sie das Selbstwertgefühl der Chinesen nicht verletzen können. Immerhin plant man, einige wenige Quartiere in Peking und Shanghai den Abrissraupen vorzuenthalten – ein dem Tourismus eher widerwillig gebrachtes Opfer. Zu hoffen ist, dass diese Quartiere nicht ebenso zwangsevakuert werden wie das zwischen Suzhou und Hangzhou gelegene, bezaubernde Wasserdorf Wuzhen, das sich mit seinen anmutigen Holzhäusern, Kanälen und Brücken heute als ein chinesisches Klein-Venedig präsentiert, zugleich aber auch erkennen lässt, wohin man es mit dem europäischen Groß-Venedig nicht kommen lassen darf.

Doch zurück nach Quingdao. Die gesamte dortige Neustadt am Meer wurde in den letzten 15 Jahren aus dem Boden gestampft. Heute zeigt sie eine architektonisch beeindruckende Skyline, neben der die Hochhaus-Silhouette vieler asiatischer, europäischer und amerikanischer Metropolen (und nicht zuletzt auch Pekings) geradezu bieder erscheinen mag. Übertroffen wird sie allenfalls noch durch die äußerst phantasievollen Wolkenkratzer Shanghais, das heute schon Vielen als „Welthauptstadt der Moderne“ gilt.